



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Graf Bülow's Reden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Richtung nach der noch dazu oft recht zufälligen Stimmenmehrheit hervorgeht. So führt der österreichische Parlamentarier „Gf. L. W.“ in seinem „Recht der Minorität,“ worin er sich mit dem Vorschlage des Senfers Naville und seiner Anwendung auf österreichische Verhältnisse beschäftigt, treffend aus, wie mancher Wähler in eine Partei hineingedrängt wird, der er nicht angehört, der er sich nur anschließt, weil ihm eine andre noch gefährlicher erscheint; „das Volk wird nur als Stimmvieh gebraucht.“ Und er sagt am Schluß: „Die Wahl ist jetzt der Kampf zweier Parteien; man spricht auch ganz ruhig von einem »Wahlkampf.«“ Die Folge dieses Wahlverfahrens, das bei unserm geltenden Wahlrechte gar nicht zu vermeiden ist, ist die, daß über die allgemeinen Interessen des Staats und die besondern der Bevölkerungsstände die Interessen der Partei getreten sind, daß sich unser politisches Leben nicht um wirkliche Interessengemeinschaften, sondern um Parteianschauungen und Parteisätze bewegt.

(Schluß folgt)



Graf Bülow's Reden



ine für den Handgebrauch geeignete Sammlung der Reden des jetzigen Reichskanzlers*) darf ohne weiteres als eine sehr nützliche Arbeit bezeichnet werden, die für die Staatsmänner des Inlandes und des Auslandes — vor allem für den Grafen Bülow selbst —, für Parlamentarier und für Publizisten sowie für spätere Geschichtschreiber unzweifelhaft eine Lücke ausfüllt. Denn wenngleich die parlamentarischen Reden des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten in den stenographischen Berichten der Parlamente urkundlich niedergelegt sind, so ist es doch mühsam und für den Einzelnen oft nicht einmal durchführbar, sie im Augenblicke des Gebrauchs sofort zur Hand zu haben; außerdem fehlen in diesen stenographischen Berichten die außerhalb der Plenarsitzungen des Reichstags oder des Landtags gehaltenen Reden, auch die in Kommissionen abgegebenen Erklärungen. Die Reden bei dem Stapellauf der „Deutschland“ in Stettin, bei der Enthüllung des Berliner Bismarckdenkmals, an den Großherzog von Baden bei dessen fünfzigjährigem Regierungsjubiläum, die Tischreden an den deutschen Landwirtschaftsrat und andre würde man sich mühsam aus Zeitungen zusammensuchen müssen. Aber das ist es nicht allein. Alle diese Reden geben als Sammlung vereinigt ein Bild sowohl von der Politik des Reichskanzlers und von seinem Charakter als auch von seiner Art und Begabung als Redner. Sie sind ein Besitz des deutschen Volkes, auf dessen leicht zugängliche Benutzung die Nation einen Anspruch hat, denn diese Reden gehören nicht nur unsrer Geschichte an, sondern sie machen zum Teil diese

*) Graf Bülow's Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik. Mit Erlaubnis des Reichskanzlers gesammelt und herausgegeben von Johannes Benzler. Leipzig, Otto Wigand. Grenzboden III 1903

Geschichte und legen sie in ihren charakteristischen Grundzügen und Merkmalen fest. Der Herausgeber des Bandes, Johannes Benzler, ist im wesentlichen dem Vorbilde von Horst Kohl bei der Herausgabe der Reden Bismarcks gefolgt. Ob es bei spätern Ausgaben nicht praktisch wäre, die außerhalb der Parlamente gehaltenen Reden räumlich von den parlamentarischen zu trennen, wäre wohl zu erwägen. Das Register scheint mit Umsicht und Sorgfalt angelegt zu sein, wenigstens sind wir beim Nachschlagen auf keinerlei Lücken oder Schwierigkeiten gestoßen. In den Anmerkungen und den Erläuterungen ist gleichfalls das Horst Kohlsche Verfahren befolgt, doch begrüßen wir es als einen großen Vorzug, daß die Verdeutschung der Zitate und Redewendungen aus fremden Sprachen, die Horst Kohl bis zum Übermaß in seinen Anmerkungen durchgeführt hat, nicht nachgeahmt worden ist. Leuten, die die Reden der deutschen Reichskanzler politisch oder publizistisch benutzen müssen, darf wohl soviel allgemeine Bildung zugetraut werden, daß sie solcher Verdeutschungen nicht bedürfen. Die gesammelten Reden werden niemals Volksbücher für die breite Masse sein können; will man eine Auswahl als Volksbuch herausgeben, so mögen die Verdeutschungen da am Platze sein, in der Kohlschen Manier wirken sie geradezu störend.

Das Buch umfaßt dreiundachtzig Reden, die vom November 1897 bis zum März 1903 gehalten worden sind, und von denen 27 (bis zum Juni 1900) auf die Amtstätigkeit des Staatssekretärs, die andern 56 seit dem Oktober 1900 auf die Amtstätigkeit des Reichskanzlers entfallen. Weitans der größte Teil dieser Reden gehört dem parlamentarischen Gebiet an, die meisten dem Reichstage, eine kleine Anzahl dem Abgeordnetenhaus und dem Herrenhaus; außerparlamentarische zählen wir im ganzen zehn. Von den Ausführungen des Staatssekretärs in den Kommissionen des Reichstags finden wir dreimal Auszüge, die ja wohl gleichfalls als authentisch anzusehen sind. Eine nochmalige Durchsicht der Reden, auch nur nach der formalen Seite hin, hat allem Anschein nach vor dem Druck nicht stattgefunden. Ein Anhang enthält zwölf Schreiben des Grafen Bülow, von denen das vom 17. Februar 1898 an den Grafen Wimpfingerode, das Beschwerden des Evangelischen Bundes über den Gesandten beim päpstlichen Stuhl zum Gegenstande hat, sowie ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen vom 11. Juni 1900 über die Expedition nach China die bedeutendsten sind; die andern behandeln meist die Gewährung amtlicher Unterstützung wissenschaftlicher Forschungen. Eingefügt ist die sehr beherzigenswerte Äußerung des Reichskanzlers aus dem Juni 1902 über den Pessimismus in der deutschen Presse. Ein wohlgelungnes Bildnis des Grafen Bülow mit faktimiliertem Unterschrift ist dem Buche als äußerer Schmuck beigegeben.

Doch nun zu dem geistigen Gehalt. Graf Bülow hat vor seiner Berufung in das Staatssekretariat des Auswärtigen Amtes niemals Gelegenheit gehabt, in öffentlicher Rede hervorzutreten. Er hatte weder der Volksvertretung noch Kommunal- oder Provinzialvertretungen angehört, hatte auch sonst keine Gelegenheit, seine Begabung als Redner öffentlich zu bekunden. Nicht wie Bismarck ist er durch den Vereinigten Landtag und die preussische Kammer gegangen oder in sturmbewegter Zeit als Urwähler oder Wähler aufgetreten —

rompu au métier hat er sein Amt begonnen, und die erste Rede, von der wir erfahren, ist eine kurze Abschiedsansprache an die deutsche Kolonie in Rom im November 1897, die diesen für sie wie geschaffnen Botschafter bis auf den heutigen Tag schwer vermißt. Während man Bismarck's politischen Entwicklungsgang aus seinen Reden leicht verfolgen kann, dürfte das beim Grafen Bülow nicht so leicht der Fall sein. Seine erste Rede im deutschen Reichstage war nicht ein gelegentliches Eingreifen in die Debatte, sondern eine Erklärung an den Reichstag über einen Zwischenfall in Haiti und über die schwerwiegende Besitzergreifung von Kiautschou. Der neue Staatssekretär sah sich also gleich in medias res gestellt, und der lebhafteste Beifall, der seinen Erklärungen folgte, bewies, daß die Anschauungen, die mit lauter und volltönender Stimme, in sympathischer, mit Würde und Festigkeit des Ausdrucks verbundener Sprache vorgetragen wurden, die volle Zustimmung der großen Mehrheit des Reichstags gefunden hatten. Gleich diese erste Äußerung vom 6. Dezember 1897 enthält eine Reihe programmatischer Grundsätze, die der nationalen und patriotischen Saite einen hellen Klang entlocken. Es war ein Hauch Bismarck'schen Geistes, der durch diese Rede wehte und weithin im Lande wohlthuend empfunden wurde. „Der Platz an der Sonne“ ist seitdem ein geflügeltes Wort geworden.

Wenig Wochen zuvor hatte Graf Bülow in Rom sein Abberufungsschreiben übergeben und sich bei der Gelegenheit auch von der dortigen Kolonie verabschiedet. Auch diese Abschiedsworte, die damals nur unvollkommen in die deutsche Presse gelangt sind, waren zum großen Teil programmatischer Natur und um so bedeutamer, als der neue Staatssekretär ja schon fast ein halbes Jahr lang die Geschäfte seines neuen Amtes führte, mithin hinlänglich Zeit gehabt hatte, einen Einblick in die fortan für ihn in Betracht kommenden Persönlichkeiten und Verhältnisse zu gewinnen. Er erklärte, an zwei Vorfäßen festhalten zu wollen: zunächst seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit im Sinne des kategorischen Imperativs zu tun, auf dem der preussische Staat aufgebaut sei, und das ohne viel Aufhebens davon zu machen, aber auch ohne jede Schonung seiner Person; zweitens jederzeit die Gebote der Gerechtigkeit, Billigkeit und wahren Menschlichkeit gegenüber andern zu befolgen. Diese Worte, die ihre volle Bedeutung erst nach der Ernennung des Staatssekretärs zum Reichskanzler in der Behandlung der politischen Parteien gefunden haben, sollten eigentlich als Motto auf dem Titelblatte des Buches stehn, denn sie sind für das gesamte Verhalten des Reichskanzlers dem Reichstage und den Parteien gegenüber charakteristisch und maßgebend. Von demselben Geiste durchdrungen sind die Äußerungen, die er sechs Jahre später, am 3. Februar 1903, im Reichstage über die Aufhebung des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes tat, sowie das, was er am 2. März d. J. im Abgeordnetenhaus bei der Erörterung über den Trierer Schulstreit sagte: „Wir sind tolerant gegenüber den Überzeugungen andrer, aber gegenüber der Intoleranz dürfen und werden wir nicht tolerant sein.“

Wenn Graf Bülow seine Reden während dieser sechs Jahre heute durchblättert, darf er sie mit einer gewissen Befriedigung aus der Hand legen. Sie

enthalten keine Widersprüche, ihr Grundton ist vom Anfang bis zum Schluß derselbe. Das fortiter in re, suaviter in modo ist selten von einem politischen Redner, der als Steuermann das Staatsschiff auf sehr bewegtem Meere zu steuern hat, so konsequent und folgerichtig angewandt worden. So konnte er noch im Januar d. J. den Alldeutschen entgegenhalten: „Jeder Kaufmann wird Ihnen sagen können, daß Geschäfte nicht notwendig mit schlechten Manieren geführt zu werden brauchen, Grobheit ist noch nicht Würde, und Kraftbürstigkeit ist noch nicht Festigkeit. Chauvinismus und Vaterlandsliebe sind nicht identische Begriffe.“ Andererseits fand er im März v. J. Anlaß, den Parteien gegenüber zu betonen, daß die Regierung notwendigen Konflikten nicht aus dem Wege gehn werde. Das Gegenteil anzunehmen sei ein grober Irrtum, Konflikten, die im Interesse des Staats, im Interesse der Gesamtheit ausgedacht werden müßten, werde er sicherlich nicht ausweichen. „Notwendige Konflikte müssen aufgenommen, und sie müssen durchgeführt werden, unnötige Konflikte zu provozieren, das ist freilich töricht.“ Ebenso bestimmt sagte Graf Bülow in derselben Rede: „Die Regierung dieses Landes kann wohl zeitweise mit dieser oder jener Partei regieren, sie kann sich aber und wird sich von keiner Partei regieren lassen.“

Von Person friedlich, wohlwollend und menschenfreundlich, den idealen Regungen in dem Leben des eignen Volkes wie in dem fremder Völker zugetan, ohne Standeshochmut oder bürokratischen Dünkel, gleich lebenswürdig im amtlichen wie im privaten Verkehr, ohne dabei den politischen Zweck aus dem Auge zu verlieren, mit offenem Blick und mit Verständnis für die Vorgänge des heimischen öffentlichen Lebens nicht minder wie für das diplomatische Widerspiel des Auslandes hat Graf Bülow mit seinen Vorgängern, zumal mit Bismarck und Hohenlohe, wohl manche Eigenschaft gemeinsam, und doch ist er ein wesentlich anderer als dieser. Als er ins Amt trat, war er in der innern Politik ein homo novus, ein unbeschriebenes Blatt. In der auswärtigen Politik waren die Geleise für den Staatswagen viel zu fest und zu tief, als daß neue Wendungen ohne die Gefahr des Umwerfens möglich gewesen wären. Auch war Graf Bülow in Bukarest und in Rom langjähriger überzeugter Verfechter der Dreibundspolitik, die doch die Angel für die Bewegungen der deutschen Staatskunst ist. Es konnte sich dem Auslande gegenüber also wohl nur um das größere oder das geringere Maß von Energie, Umsicht und weiten Blick, um das größere oder geringere Maß von Geschicklichkeit in der Ausnutzung günstiger, in der Vermeidung oder Beseitigung ungünstiger Umstände handeln; wir glauben im Gegensatz zu manchen Beurteilern nicht, daß Graf Bülow es hierin hat fehlen lassen. Wenn, wie glaubhaft berichtet worden ist, Bismarck in seinen letzten Lebensjahren, sobald er im Vertrautenkreise um einen Nachfolger für Herrn von Marschall befragt wurde, immer wieder auf den jetzigen Reichskanzler hingewiesen hat, so wird jedes wirklich unbefangene Urteil heute zugeben dürfen, daß Bismarck darin das Richtige getroffen hatte. In den internationalen Beziehungen ist Graf Bülow nach Möglichkeit auf den Bismarckischen Wegen geblieben; neue Aufgaben, die die neue Zeit gestellt hat, wie z. B. in China, sind bisher mit

Ehren und Nutzen für Deutschland gelöst worden. Mit einem andern Reichstage wäre vielleicht noch manches mehr zu erreichen gewesen. Wenn während des südafrikanischen Krieges ein Teil der öffentlichen Meinung mit dem Gange der deutschen Politik nicht einverstanden war, so sind das Kreise, die nicht einsehen konnten oder wollten, wem wir durch ein Zerwürfniß mit England einen Gefallen getan hätten. Wo deutsche Interessen unmittelbar ins Spiel kamen, wie z. B. bei der Wegnahme des Dampfers „Bundesrat,“ hat Graf Bülow es nicht an Festigkeit fehlen lassen. Aber den Rächer und Vergelter zu spielen, hatte Bismarck im Winter 1870 sogar Frankreich gegenüber abgelehnt. „Die Rache ist Gottes,“ wir haben nur unsre Interessen zu Rate zu ziehn. Noch weniger konnte Deutschland daran denken, sich zum Rächer der Buren aufzuwerfen. Graf Bülow hat dem Deutschen Reiche einen großen Dienst dadurch geleistet, daß er das Staatsschiff nicht auf den irreführenden Wogen einer falschen Popularität treiben ließ, sondern das Steueruder in fester Hand behielt.

In den innern Fragen zeigen die Reden des Grafen Bülow, daß er die Parteien mit Billigkeit und Gerechtigkeit behandelt, im übrigen aber ihre Geltung nach dem bemißt, was sie für die Gesamtheit bedeuten. In der für unsre innere Politik schwierigsten Frage, der Stellung gegenüber dem Zentrum, hat Graf Bülow noch in der Trierer Schuldebatte erklärt: „Wir müssen dem konfessionellen Zwiespalt begegnen im Zeichen der Gerechtigkeit, von seiten des Staats durch eine objektive Geschäftsführung, von seiten der Konfessionen durch gegenseitige Duldsamkeit und durch Achtung der Rechte wie der Würde des Staates.“ Wiederholt hat er ferner darauf hingewiesen, daß kein Land so wie Deutschland unter dem Streit der Konfessionen gelitten habe. Am markantesten ist diese Auffassung in der Polenrede vom 13. Januar 1902 hervorgetreten, in der der Kanzler erklärte, daß er die Ostmarkenfrage nicht nur für eine der wichtigsten Fragen unsrer Politik, sondern geradezu für die Frage halte, von deren Entwicklung die nächste Zukunft unsers Vaterlandes abhängt. Er sagte in dieser Rede, die eine Bedeutung weit über die Ostmarkenfrage hinaus hat:

Nach einseitigen konfessionellen Gesichtspunkten werde ich Ihnen die Politik dieses Landes niemals zurechtschneiden. Ich werde Ihnen ebensowenig eine protestantisch-konfessionelle oder katholisch-konfessionelle Politik machen, wie ich Ihnen eine liberale oder konservative Parteipolitik machen kann und will. Für mich als Ministerpräsidenten und Reichskanzler gibt es weder ein katholisches noch ein protestantisches, weder ein liberales noch ein konservatives Preußen und Deutschland, sondern vor meinen Augen steht nur die eine und unteilbare Nation, unteilbar in materieller und unteilbar in idealer Beziehung. Wenn es eine Lehre gibt, die für mich resultiert aus der deutschen Geschichte der letzten vier Jahrhunderte, so ist es die, daß jeder Versuch der einen Konfession, die andre — ich will nicht sagen zu vernichten, denn das ist überhaupt unmöglich und deshalb von vornherein ausgeschlossen — aber auch nur zu unterdrücken, nie zu einem praktischen und dauernden Resultat geführt, wohl aber jedesmal Schaden dem gemeinsamen Vaterlande gebracht hat. Weder ist es den Katholiken im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gelungen, die neue Lehre zu hemmen, noch haben spätere konfessionelle Streitigkeiten Nutzen gestiftet. Nach Kampf und

Streit und Ruinen kam es jedesmal darauf hinaus, daß alles ungefähr beim alten blieb und man sich ineinander fügen mußte. . . . Vom politischen Standpunkt aus betrachtet ist die Verschiedenheit der Konfessionen in Deutschland in der Vergangenheit eine Quelle großer Leiden gewesen, und sie erfordert noch heute bei jedem leitenden deutschen Staatsmann eine vorsichtige und behutsame Hand! . . . Deutschland kann nur eine Weltmacht bleiben, wenn wir keinen Riß aufkommen lassen in dem Gefüge unsrer nationalen Geschlossenheit. . . .

Die Durchführbarkeit dieses an sich gewiß durchaus richtigen Gedankens wird freilich erschwert bleiben, so lange der Katholizismus in Deutschland im Zentrum politisch organisiert ist, während andererseits bei einer freilich nicht zu gewärtigenden Auflösung der Zentrumspartei der Löwenanteil unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts den weiter nach links stehenden Parteien zufallen würde, für eine nationale Politik also schwerlich einen Gewinn bedeutete. Es bleibt somit auf lange Zeit hinaus nichts weiter übrig, als einerseits durch staatskluge Behandlung die Mitwirkung des Zentrums an der Erreichung der Staatszwecke zu sichern, andererseits zu verhindern, daß der politisch organisierte Katholizismus gegenüber der auf Kosten der liberalen Parteien ständig anwachsenden Sozialdemokratie mehr und mehr die allein ausschlaggebende parlamentarische Macht werde. Damit ginge die Führung, die der Regierung bleiben muß, auf das Parlament, auf eine parlamentarische Partei über.

Wollte man die Frage aufwerfen, welche von den Reden des Grafen Bülow wohl die bedeutendste sei, so würde die Auswahl schwer werden, namentlich deshalb, weil die innern und die äußern Schwierigkeiten, unter denen der Reichskanzler jeweilig zu sprechen hatte, doch nur sehr wenigen Personen bekannt sind. Einzelne Reden richten sich ganz oder teilweise an bestimmte, nicht immer leicht erkennbare Adressen, andre haben wohl eine intime Geschichte, die nur der Reichskanzler selbst zu schreiben vermöchte. Das Charakteristische dieser meist wohl durchdachten Reden ist, dem Wesen des Grafen Bülow entsprechend, ein menschlich wohlwollender, gerecht und geschickt abwägender Zug, eine maßvolle Behandlung des jeweiligen Gegners, daneben eine sichere Argumentation, die sich gelegentlich zu starker Betonung und zu einer hohen ernsten Sprache erhebt. Zwischendurch finden sich geistvolle Pointen und überraschende Wendungen eingestreut, und wenngleich Graf Bülow den Gegner nicht mit scharfen wuchtigen Hieben niederstreckt, so gelingt es ihm doch, ihn durch geschickt angebrachte Florettstöße zu entwaffnen, wobei er es vermeidet, ihn zu verwunden. Es gebricht dem Redner somit weder an Festigkeit in der Defensive noch an Offensivkraft. Eine der dankbarsten, aber auch vielleicht schwierigsten Aufgaben für ihn war die Rede bei der Enthüllung des Bismarckdenkmals, wobei er nicht nur der weltgeschichtlichen Bedeutung seines großen Amtsvorgängers, den Empfindungen eines großen Teils der Nation und dem Ansehen seiner eignen Reichskanzlerstellung, sondern auch den Spannungen Rechnung zu tragen hatte, die ungeachtet mancher Außerlichkeiten zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Hofe bis zu seinem Lebensende bestanden. Graf Bülow löste diese Aufgabe, indem er sich ausschließlich an die historische Bedeutung des ersten Reichskanzlers als einer geschichtlich abgeschlossenen Persönlichkeit hielt und ihm das volle Verdienst seiner großen Taten ungeschmälert und dankbar zuerkannte.

Die ältesten und ergebensten Freunde Bismarcks waren durchaus befriedigt: dem höchsten Verdienst war gerechterweise die höchste Ehre zuteil geworden. Graf Bülow hatte sich als aufrichtiger und warmer Verehrer seines großen Vorgängers vor aller Welt bekannt, ohne dabei die Selbständigkeit seines Urteils und seiner eignen Auffassung preiszugeben. Denn jede Zeit hat ihre eignen Aufgaben, und neben den unerschütterlichen Grundzügen, die ein Reich nur durch die geschichtlich berechtigten Mittel erhalten lassen, durch die es geschaffen worden ist, schreiben mancherlei neue Erscheinungen und anders geartete Umstände von Fall zu Fall die Gesetze des Handelns vor.

Die Persönlichkeit Kaiser Wilhelms des Zweiten mit ihrer auf allen Gebieten stark und tatkräftig auftretenden Initiative hat es zur unvermeidlichen Folge, daß sich die öffentliche Meinung eingehender mit der Art des Monarchen beschäftigt, als wir das früher in Preußen und in Deutschland gewöhnt waren. Man muß sehr weit in der Geschichte zurückgreifen, wenn man einen Herrscher finden will, der in so häufigen und vielseitigen Verkehr — wie soeben noch auf dem Sängerkfest in Frankfurt — mit seinen Untertanen getreten ist, und dessen anregendes Interesse alle Gebiete des öffentlichen Lebens so umfaßt, wie das bei unserm jetzigen Kaiser der Fall ist. Natürlich hat sich ihm auch die Aufmerksamkeit der politischen Parteien mehr zugewandt, und die parlamentarischen Erörterungen über Äußerungen und Handlungen des Monarchen sind im Gegensatz zu früher ziemlich häufig geworden. Graf Bülow hat, meinen wir, den richtigen Ton getroffen, sich auch mit diesem delikaten Thema abzufinden. Er hat einerseits entschieden und im Sinne der Verfassung verlangt, daß man sich wegen Handlungen und Reden des Kaisers nicht an die Person des Monarchen, sondern an ihn als den verantwortlichen Reichskanzler halte, der seine Verantwortlichkeit nicht nur der Form nach für den Kaiser einsetze, so lange es mit seiner eignen Überzeugung irgend verträglich sei. Sodann aber hat sich der Kanzler mit vollster Offenheit auch über die Persönlichkeit seines kaiserlichen Herrn ausgesprochen, dessen Vorurteilslosigkeit ihm dabei wohl ein guter Helfer gewesen ist. Von besondrer Bedeutung ist hierbei die Rede in der Reichstagsitzung vom 21. Januar d. J., worin Graf Bülow nach dem Hinweise auf die fremden Länder, in denen er lange Jahre gelebt hatte, und in denen man mit einer ganz effacierten Haltung der Monarchie oft wenig einverstanden war, im Gegenteil ihre stärkere Accentuierung gewünscht habe, wörtlich sagte: „Auch diejenigen, die mit dem Gang unsrer Politik nicht einverstanden sind, sollten nicht ungerecht sein für das tatkräftige und redliche Wollen unsers Kaisers, nicht ungerecht für den großen Zug in seinem Wesen, nicht ungerecht für seinen freien und vorurteilslosen Sinn. Ich sage das ohne jeden Byzantinismus: an ihm ist nichts Kleinliches. Was Sie ihm auch vorwerfen mögen, ein Philister ist er nicht, und das ist viel wert, sehr viel wert, Herr Bebel, im zwanzigsten Jahrhundert.“ Bei einem frühern Anlaß hatte Graf Bülow u. a. gesagt: „Unser Kaiser verträgt sehr gut Widerspruch; er will gar keinen Reichskanzler haben, der nicht unter Umständen einen Widerspruch erhebt. Ich wünschte, Sie verträgen den Widerspruch so gut und wären so wenig voreingenommen wie Seine Majestät der Kaiser.“

Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken. Auch Graf Bülow ist mit den größern Aufgaben, als ihm in der schönen Behaglichkeit des Palazzo Caffarelli gestellt waren, gewachsen, er ist als Reichskanzler zum gewandten Debatter geworden, und wir zweifeln nicht, daß die folgenden Bände seiner Reden das noch in höherm Grade zeigen werden. Möge sich die Zahl dieser Bände noch in stattlicher Jahresreihe verlängern. Bei dem wahren Staatsmann soll jede Rede eine Handlung, nicht jedes Handeln eine Rede sein. Graf Bülow hat eher zu wenig und zu selten als zu viel und zu oft gesprochen, man empfand wiederholt die Notwendigkeit, er solle nicht nur den nationalen Gedanken, sondern auch den Reichskanzler etwas mehr vor Europa leuchten lassen. Den vorliegenden Band wird somit auch der mit Befriedigung in die Bücherei stellen, der an kanzlerische Reden den strengen Schillerschen Maßstab legt:

Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.



Tolstoi

Teo N. Tolstoi gilt gegenwärtig als der am meisten gelesene Schriftsteller; man hat ausgerechnet, daß seine Werke über Rußland in reichlich sechs Millionen Bänden verbreitet sind, wozu noch mindestens 600 000 Bände an Übersetzungen kommen. Die von Eugen Diederichs in Leipzig begonnene gut übersezte und ansprechend ausgestattete Gesamtausgabe wird 13 Bände sozialethischer, 4 theologischer und 19 romanartiger Schriften, in allem 36 Bände umfassen, also eine ganze Bibliothek. Fragt man, worauf der beispiellose Erfolg beruht, so hat daran jedenfalls die zweite Abteilung den geringsten Anteil, denn den frommen Heiden über die Evangelien und die christliche Glaubenslehre reden zu hören, kann schwerlich noch einen eigentümlichen Reiz gewähren, da die Menge ähnlicher Literatur schier unüberschaubar ist. Ohnehin ist die Abhandlung, namentlich wenn sie die wissenschaftliche Form hervorkehrt, seine schwächste Seite, er bleibt immer Autodidakt, das Dilettantische hängt ihm an, er bringt keine neuen Gesichtspunkte und ermüdet durch weiterschweifende Wiederholungen. Überhaupt darf wohl einmal ausgesprochen werden, daß unter allen bedeutenden Schriftstellern Tolstoi am wenigsten die Gabe hat, sich konzentriert auszudrücken, auf die man doch sonst gerade in unsrer Zeit einen so großen Wert legt. Hiervon machen allein eine Ausnahme seine kleinen Volkserzählungen wie der Tod des Swan Klitsch oder der Morgen des Gutsherrn, die ohne Frage, künstlerisch angesehen, seine besten Leistungen sind; von den größern zeichnet sich selbstverständlich Anna Karenina durch kräftige Schilderung aus, wogegen die vielgepriesene „Auferstehung“ nur noch in ihren ersten Partien lesbar, durch den Zusatz von Selbsterlebtem pikant, sittengeschichtlich merkwürdig, aber als Ganzes verunglückt und durchaus unkünstlerisch ist, ein Alterswerk abnehmender Kräfte, wie man